



kaltejip/photocase

Der Lack ist ab: Lobpreismusik ist lange nicht mehr überall innovativ. Und gerade Musiker haben dafür ein gutes Gespür.



# Lobpreis-Müdigkeit

Zwischen Siegeszug und Abwehr:

Lobpreismusik in der Krise? — Von Guido Baltés

**D**ie Welle ist verebbt. Die Anzeichen dafür sind überall zu erkennen: Nach der Hauskreis-Welle und der Gemeindegründungs-Welle ist nun auch die Lobpreis-Welle langsam am seichten Strand unserer Gemeindefeldlandschaft ausgerollt und teilweise auch schon wieder auf dem Rückzug. Sie hat unsere Länder großflächig überflutet, uns dabei zuweilen überrascht und erfrischt, vielleicht auch manches über den Haufen geworfen. In letzter Zeit jedoch hat sie deutlich an Dynamik verloren.

Mir begegnet in vielen Gesprächen und Begegnungen ein Phänomen, das ich einmal als „Lobpreis-Müdigkeit“ bezeichnen möchte. Dieses Phänomen beschleicht Lobpreis-Fans wie Lobpreis-Skeptiker in gleichem Maße. Auch wenn es dabei ganz verschiedene Formen annimmt:

## Musikalische Ermüdung

Da gibt es zum Beispiel diejenigen, für die Lobpreis vor allem mit der Attraktion eines neuen Musikstils verbunden war. In Deutschland hat der Einzug der Lobpreislieder fast zeitgleich mit einem Übergang von der Folk- und Chormusik zur Rock- und Popmusik stattgefunden. Und zudem mit dem Einzug dieser Musikstile in den Gottesdienst – nicht nur als Zusatz-, sondern oft fast schon als Standardprogramm. Manche haben deshalb sogar geglaubt, „Lobpreis“ sei ein eigener Musikstil.

Für engagierte Musiker, vor allem der jüngeren Generation, war das ein willkommener Wandel: Konnten sie doch nun endlich die Musik, die sie zu Hause hörten und in den Garagen spielten, auch in die Gemeinde einbringen. Nicht länger wurden Schlagzeug und E-Gitarre verschämt in die missionarischen Konzerte außerhalb der Gemeindehäuser verbannt. Sie erhielten ihren Stammplatz neben Orgel und Klavier – manchmal auch an deren Stelle. Ich erinnere mich daran, dass Anfang der 90-er Jahre viele Leute schon deshalb nach Marburg zu unseren „Christus-Treff“-Gottesdiensten kamen, weil sie dort neue Lieder lernten und eine richtige Band im Gottesdienst spielte. Damals fuhr man noch weit in Deutschland, um so etwas zu erleben.

Heute passiert das beinahe an jeder Ecke, und zudem oft viel innovativer als bei denen, die damals damit anfangen. Der Lack ist ab: Lobpreismusik ist lange nicht mehr überall innovativ. Und gerade Musiker haben dafür ein gutes Gespür. Erst recht, wenn sie aus der nächsten Generation kommen. Ein Lied zur Gitarre, auch wenn es mit Schlagzeug begleitet wird, ist heute nichts mehr, was musikalisch vom Hocker reißt. Im Gegenteil, für Jugendliche, die musikalisch sensibel sind, atmet der Musikstil der meisten Lobpreisbands schon den Hauch der Vergangenheit. Es ist die Musik, die ihre Eltern mögen. „Lobpreis“ ist musikalisch nicht mehr attraktiv. Zumindest dann, wenn

man nach zeitgemäßen Formen der Musik sucht. Das umso mehr, als inzwischen deutlich wird, dass HipHop, Rap, Grunge, Crossover und andere alternative Musikstile nicht wirklich mit Gemeinde-Lobpreis kompatibel sind. Und auch neue Medien wie Video und Computergrafik bleiben nur begrenzt einsetzbar.

Sicher, es gibt auch Lobpreis und Anbetung in wirklich innovativem musikalischem Gewand, es gibt Songwriter und Musiker, die an der vordersten Front der Musikkultur arbeiten. Das hat zum Beispiel gerade erst das Christival in Bremen bewiesen. Aber im Gemeindealltag bleibt das doch weithin die Ausnahme. Dass Lobpreis und Anbetung „per se“ mit musikalischer Erneuerung einhergehen, das ist ein Phänomen der Vergangenheit. Das Ergebnis ist entweder die erneute Auswanderung der innovativen Musik aus den Gemeinden auf die Konzertbühnen, also der Abschied von der „Lobpreismusik“. Oder aber die atemlose, letztlich aber doch frustrierende Suche nach dem immer neuen musikalischen Lobpreis-Kick: Diese Reise hat uns nun von den Weinbergen Kanadas über die Seelenretter Großbritanniens und die Leidenschaften Nordamerikas zu den Liederhügeln Australiens geführt – aber auch da werden wir irgendwann unsere Zelte abbrechen und anderswo weitersuchen. Und wir werden dabei doch die Ermüdung nicht vermeiden können.

## Lämmer, Blut und Könige

Gleich neben der musikalischen Ermüdung findet sich dann die lyrische Ermüdung. Anfangs waren Sätze wie „Ich liebe dich“ oder „Wir beten dich an“ im christlichen Liedgut Neuland, ja, eine Unerhörtheit. Ich weiß noch, wie ich mit einem Freund eine halbe Nacht lang debattiert habe, warum solche Sätze eigentlich in meinem Glaubensleben überhaupt nicht vorkommen – weder in meinen Liedern noch in meinen Gebeten noch anderswo. Und das, obwohl ich schon zehn Jahre regelmäßig in eine Gemeinde ging und christliche Lieder bis zum Umfallen gesungen hatte (– auch das natürlich nur bildlich gesprochen!)

In den Liederbüchern meiner Jugendzeit kamen solche Ausdrücke von Liebe, Ehrfurcht, Anbetung oder Hingabe nicht vor – oder ich habe sie absichtlich überlesen. Als ich das erste Mal in einem Lobpreisgottesdienst „Ich lieb' dich, Herr“ singen sollte, brachte ich die Worte nicht über meine Lippen. Sie kamen mir so fremd vor. Und ich hätte mich vor mir selbst gefürchtet, hätte ich sie gesungen.

Heute nennt man solche Sätze „Lobpreis-Floskeln“ und möchte sie wieder aus dem Liedgut verbannen, weil sie zu banal erscheinen oder einfach zu gewohnt geworden sind. Auch hier ist der Zauber des Neuen inzwischen verflogen. Lobpreis-Skeptiker zweifeln die Echtheit solcher Sätze an. Entweder, weil sie ihnen ähnlich fremd bleiben wie mir damals. Oder auch, weil sie erleben, dass diese Sätze oft leichtfertig gesungen werden, ohne



Foto: Dirk Hoellerhage

## Wenn ich ein vorformuliertes Gebet ablese, wo bleibt da das Persönliche, das Individuelle?

18

dass ihre Wahrheit wirklich im Leben der Singenden sichtbar wird. Man fragt sich, ob auch die Begeisterung für englischsprachige Lieder vielleicht daher rührt, dass die anstößigen Texte so weniger anstößig klingen.

Andere wiederum sind skeptisch, weil sie zu Recht den ungeheuren Anspruch scheuen, den Liedzeilen wie „Ich gebe dir mein ganzes Leben hin“ in sich bergen. Zwar ist man weithin damit einverstanden, dass solche Bekenntnisse am Anfang eines Glaubenslebens gesprochen werden, etwa wenn jemand bei Pro-Christ dem Aufruf nach vorne folgt. Aber wenn gestandene Christen denselben Satz in einem Gottesdienst singen, dann vermutet man Bigotterie, fehlende Selbsterkenntnis und charismatische Übertreibung.

In seinem gerade auf Deutsch erschienenen Buch „Lobpreis wie Popcorn“ hat der britische Autor Nick Page, unterstützt von seinem deutschen Übersetzer und Co-Autor Andreas Malessa, dieser „lyrischen Ermüdung“ deutlichen Ausdruck verliehen (siehe Kasten in diesem Artikel). Zu den bereits genannten Kritikpunkten gesellt sich hier die schon fast klassisch gewordene Kritik am „Lamm auf dem Thron“. Auch Begrifflichkeiten wie Könige, Burgen, Blut und Gnade sollten doch bitte auf dem Müllhaufen der Geschichte entsorgt werden. Gefragt seien neue, postmoderne und alltagstaugliche Bilder und Ausdrücke, die auch dem Bibel-Unkundigen unmittelbar und ohne Vorwissen zugänglich sind. Der Platz reicht hier nicht aus, um ausführlich darauf zu antworten, das habe ich an anderer Stelle getan ([www.worshipworld.de](http://www.worshipworld.de)). Deutlich wird jedoch, dass Nick Page eine Saite anschlägt, die schon immer auf Resonanz stieß und vielleicht vermehrt stoßen wird. Brauchen wir also wirklich ganz neue Worte für unseren Lobpreis?

### Wo ist die nächste Idee?

Enttäuscht wenden sich auch andere von Lobpreis und Anbetung ab: Nämlich viele von denen, die nach neuen und erneuerten Formen von Gemeinde suchen. Das wiederum ist eine Ironie der Geschichte, denn am Anfang war es ausgerechnet die „Geistliche Gemeinde-Erneuerung“, die zur großen Verbreitung von Lobpreisliedern und Lobpreisgottesdiensten in Deutschland beigetragen hat: Zum Beispiel durch die Herausgabe der ersten beiden Bände von „Du bist Herr“. Aber auch hier ist der Staffelnstab der Innovation schon längst weitergegeben. Lobpreisgottesdienste und Lobpreiszeiten, die noch vor zehn Jahren als große Neuerung die vertrauten gottesdienstlichen Formen in Frage stellten, haben inzwischen für manche selbst den Status „verstaubte Liturgie“. Der Ablauf vieler Lobpreisgottesdienste ist inzwischen vorhersagbarer geworden als eine katholische Messe. Vertreter der jungen „Emerging Church“-Bewegung stehen

daher zunehmend skeptisch vor (oder vielleicht auch inmitten) der anbetenden Gemeinde, die Arme verschränkt (oder vielleicht auch erhoben), aber den Blick schon längst auf neue Horizonte gerichtet. Ihre Frage ist, ob Lobpreis und Anbetung in ihrer heutigen Form wirklich in der Lage sind, Menschen einen Zugang zu Gott zu eröffnen oder ob man Energie und Ressourcen nicht lieber auf andere Felder der Gemeindegemeinschaft lenken sollte.

Alle diese Symptome der „Lobpreis-Müdigkeit“ haben dabei noch eines gemeinsam: Sie sind enttäuscht vom „Status Quo“. Manche großen Erwartungen und Hoffnungen, die man einmal mit der neuen Bewegung der Lobpreismusik verbunden hat, haben sich so nicht erfüllt. Oder aber es ist einfach nur Langeweile eingetreten. „Been there, done that“. Der Lack ist ab, der Reiz des Neuen ist vorbei, der Ruch des Verbotenen verfliegen. Man sucht ungeduldig nach dem Neuen. Neue Musik, neue Texte, neue Formen von Gemeinde und Gottesdienst. Die Welle ist verebbt, so hält man nun Ausschau nach der nächsten.

### Lobpreis light?

Aber noch viel verbreiteter ist vielleicht ein weiteres Symptom der „Lobpreis-Müdigkeit“: Und das ist nicht die Unzufriedenheit mit dem „Status Quo“, sondern ihr genaues Gegenteil: Die stillschweigende Zufriedenheit. Sie ist in vielen evangelikalischen und pietistischen Gemeinden inzwischen an die Stelle der anfänglichen Skepsis gerückt. Man hat sich mit dem Phänomen „Lobpreis“ gütlich arrangiert. In vielen Gemeinden gibt es so etwas wie „Lobpreis light“: Lobpreiszeiten, die kurz genug sind, um niemanden wirklich zu stören, aber lang genug, damit die jungen Wilden in den Gemeinden auch zum Zuge kommen. Lobpreislieder sind ihres charismatischen Mantels weithin entkleidet. Elementare Bestandteile des klassischen Lobpreisgottesdienstes, wie etwa Prophetie, Zungenrede oder Segnungsgebet hat man in evangelikalischen Gemeinden erfolgreich vor der Tür gelassen. Zu Recht fragen manche Skeptiker, worin denn nun der große Gewinn liege, wenn man statt eines Chorals jetzt drei „Folienlieder“ singt? Aber was soll's? Schaden kann es ja auch nicht. Diese Form der Lobpreis-Müdigkeit ist vielleicht von allen die gefährlichste. Wer braucht schon etwas, was zwar niemandem weh tut – aber auch niemanden mehr bewegt?

### Endlich mit der Arbeit beginnen!

Wenn wir als Kinder am Strand gespielt haben, dann waren die großen Wellen zwar aufregend und es hat Spaß gemacht, in ihnen zu baden. Aber wenn wir wirklich „arbeiten“ wollten, dann haben wir uns die Stellen gesucht, wo die Wellen sich gerade verzogen hatten. Hier war der Boden feucht und nicht so



Zu Recht fragen manche Skeptiker, worin denn nun der große Gewinn liege, wenn man statt eines Chorals jetzt drei „Folienlieder“ singt.

20

verkrustet wie weiter landeinwärts. Hier konnte man wirklich in die Tiefe graben. Die wahren Künstler des Burgenbaus fanden deshalb genau diejenige Linie nah am Wasser, die zwar hin und wieder von Wellen überspült wurde, aber in der Zwischenzeit die richtige Konsistenz hatte, um tief zu buddeln und hoch zu bauen.

Das ist der Moment, an dem wir jetzt angekommen sind: Die Welle ist verebbt, aber anstatt nun gelangweilt nach neuen Ufern Ausschau zu halten, sollten wir die Chance ergreifen, endlich mit der Arbeit anzufangen. Denn das ist meine feste Überzeugung, nach vielen vielen Besuchen und Gesprächen in evangelikalen „Durchschnitts-Gemeinden“: Dass der größte Teil der Arbeit erst noch vor uns liegt. Zwar haben wir an der Oberfläche viele äußere Formen der charismatischen Lobpreis- und Anbetungsbewegung seit Jahren übernommen. Aber ob wir wirklich schon verstanden haben, worum es dabei geht, da bin ich mir nicht so sicher.

In vielen Seminaren, die ich in den letzten Jahren vor allem in traditionellen Freikirchen und in der Gemeinschaftsbewegung gehalten habe, bin ich immer wieder auf begeisterte, engagierte Musikteams gestoßen, die seit Jahren Lobpreislieder in ihren Gottesdiensten spielen. Mit den geistlichen und biblischen Grundlagen von Lobpreis und Anbetung, wie sie in allen Büchern zum Thema zu finden sind, hatten sich viele von ihnen jedoch noch nie vorher beschäftigt. Viel zu oft geht es noch um kaum mehr als „ein paar neue Lieder singen“, „ein bisschen mehr loben und preisen“ oder um „Gitarre statt Orgel“.

Da ist zum Beispiel die spannende Frage, ob man Lobpreis- und Anbetungsmusik wirklich von ihren charismatischen Wurzeln „bereinigen“ kann, um sie dann, lieblich zurechtgestutzt, in die evangelikale Welt zu importieren. Oder ob es nicht ist wie bei einer Blume, die eingeht, wenn man sie ihrem natürlichen Mutterboden entreißt? Müssen wir nicht auch etwas von dem Mutterboden mitnehmen? Oder besser gesagt: Sollten wir nicht auch vorsichtig neuen Mutterboden betreten? Können wir wirklich auf Dauer Lobpreislieder singen, ohne uns auch der Frage nach den Geistesgaben, dem übernatürlichen Wirken Gottes, den emotionalen Höhen und Tiefen des Glaubenslebens und anderen als „charismatisch“ gefürchteten Themen auszusetzen? Gibt es so etwas wie „abgespeckten Lobpreis“? Oder ist es nicht gerade das, was viele so ermüdet?

### Erneuerung in der Tiefe?

Es kann doch auch kein Zufall sein, dass wir auch nach Jahren des intensiven Lobpreis-Engagements in den evangelikalen Gemeinden unser Liedgut immer noch fast ausschließlich von au-

ßerhalb unserer eigenen Bewegung beziehen: Nahezu alle bekannten deutschen Songwriter und Lobpreisleiter sind bis heute entweder katholisch, pfingstkirchlich oder aus unabhängigen charismatischen Gemeinden. Oder aus dem Ausland. Das sagt doch etwas darüber, wie sehr wir uns die Sache schon selbst zu Eigen gemacht haben. Oder eben wie wenig. Haben wir uns wirklich schon angeeignet, was wir da übernommen haben?

Den Vätern und Müttern der modernen Lobpreis-Bewegung ging es nie darum, neue musikalische Horizonte zu eröffnen. Sie wollten auch nie mit brillanten neuen Textideen aufwarten. Und schon gar nicht sahen sie sich als Avantgarde neuer Gemeindeformen. Ihnen ging es um eine Tiefen-Erneuerung der Gottesdienstkultur. Um Raum für intensive Gottesbegegnung. Um eine neue geistliche Tiefe und die persönliche Beteiligung des Einzelnen am gottesdienstlichen Geschehen. Dass dabei auch neue Musik, neue Texte und neue Gottesdienstformen entstanden und vielleicht sogar notwendig wurden, das war eigentlich eher ein Nebenprodukt.

Ich frage mich daher:

- Sind wir wirklich schon an dem Punkt angekommen, wo wir solche tiefererneuerte Anbetung in unseren Gottesdiensten erleben?
- Hat unser Gesang an Tiefe gewonnen, haben unsere neuen Lieder die Herzen unserer Gemeinden verändert?
- Sind unsere Gottesdienste zu Orten intensiver, authentischer und ganzheitlicher Gottesbegegnung geworden?
- Haben die Ehrfurcht vor der Gegenwart des lebendigen Gottes und das Staunen über seine Größe und Nähe in unseren Kirchen Einzug gehalten?
- Haben wir es gelernt, emotionale Barrieren zu überwinden in unserer Beziehung zu Gott?
- Sind unsere Versammlungen geprägt von der Begeisterung und dem Feuer der großen Erweckungszeiten?

Oder singen wir die neuen Lobpreislieder mit derselben stoischen Gleichmütigkeit, mit der wir oft auch schon das Liedgut unserer Großeltern übernommen haben? Haken wir weiterhin Programmpunkte auf Gottesdienstplänen ab, nur dass eben jetzt die Anbetungszeit ein zusätzlicher Programmpunkt geworden ist? Haben wir vielleicht die Formen getauscht, ohne wirklich unsere Einstellung zu ändern? Wenn ja: Dann ist doch die Frage, ob uns neue Musikstile, neue Worte und neue Gemeindeformen wirklich dabei helfen werden, hier etwas zu verändern. Oder ob wir auf der Suche nach dem Neuen am Ende nicht auch wieder bei uns selbst landen.

Vielleicht sollten wir also nicht zu schnell nach der nächsten Welle Ausschau halten. Sondern erst einmal innehalten und

Viel zu oft geht es um kaum mehr als „ein paar neue Lieder singen“, „ein bisschen mehr loben und preisen“ oder um „Gitarre statt Orgel“.



anfangen, in die Tiefe zu graben – da, wo die Welle sich zurückzieht und der Boden vorbereitet ist. Vielleicht ist es gut, dass die moderne Lobpreismusik langsam den Reiz des Neuen verliert und wir beginnen, hinter die glitzernde Fassade zu blicken. Vielleicht ist gerade das die Chance, von den Nebensächlichkeiten zur Hauptsache durchzudringen. Denn auch hier können wir noch sehr viel von unseren katholischen, pfingstkirchlichen und charismatischen Schwestern und Brüdern lernen. Bisher haben wir vor allem ihre Lieder gesungen. Es wird Zeit, dass wir auch auf ihre Herzen hören. Es könnte sonst sein, dass wir uns ermüdet von einer Schatztruhe abwenden, die wir noch gar nicht

wirklich geöffnet haben. Und das nur, weil sie uns inzwischen verstaubt und alt erscheint ...

☉Lesezeit: 15 – 25 Minuten



**Pfarrer Guido Baltes** lebt mit seiner Frau Steffi in Jerusalem, wo beide das dortige Johanniter-Hospiz leiten, eine Arbeit des Christus-Treff Marburg.



### Nick Page / Andreas Malessa: Lobpreis wie Popcorn?

R. Brockhaus-Verlag, Witten

**E**in Buch, das wie kein anderes den Trend der „Lobpreis-Müdigkeit“ widerspiegelt: Der britische Autor wendet sich in gewohnt satirischer Weise dem Thema „Lobpreis“ zu und lässt dabei kaum einen der beliebten Angriffspunkte aus: Mangelnde Textqualität, thematische Armut, fehlende Authentizität, Kommerzialisierung, Personenkult. Und natürlich das obligatorische „Lamm auf dem Thron“. Und mit vielem, was er schreibt, hat er durchaus Recht.

Dennoch bleibt bei mir nach dem Lesen ein ungutes Gefühl zurück. Warum? Zum einen, weil Nick Page eine Karrikatur von Lobpreis und Anbetung zeichnet, die man vielleicht im England der 80-er Jahre finden konnte, aber nicht in unserer heutigen Gemeinderealität in Deutschland. Viele der Themen, die das Buch anspricht, werden bei uns schon seit langen Jahren intensiv diskutiert und bearbeitet – und zwar oft mit größerer Tiefe, als es in diesem Buch geschieht, und zudem mit zunehmend sichtbarem Erfolg. Es wäre eine unnötige Entmutigung für die vielen engagierten Lobpreisleiter und -musiker, wenn sie durch das Buch den Eindruck bekämen, es hätte sich in den letzten zehn Jahren gar nichts getan auf diesem Gebiet. Und als würden wir in unseren Gemeinden immer noch vorzugsweise leere Phrasen dreschen, ohne dass es bisher jemand bemerkt hätte.

Aber auch die Wege zur Verbesserung, die Page vorschlägt, sind nicht immer hilfreich: Etwa der Verzicht auf „al-

tertümliche“ Bilder oder die Forderung nach lyrisch durchgestylten Texten: Ich stimme zu, schlechte Texte brauchen wir nicht. Und sie werden auch nicht besser dadurch, dass sie von Herzen kommen. Aber dass Texte auch sehr einfach sein dürfen, daran möchte ich festhalten. Und dass sie sich zudem aus dem Bilderschatz von Bibel und Kirchenmusik nähren können und müssen – erst recht in der Postmoderne –, davon bin ich überzeugt. Es wäre ein falsches Verständnis von Lobpreis und Anbetung, wenn wir Lieder nur nach ihrem theologischen Gehalt oder ihrer lyrischen Kunstfertigkeit beurteilen. Wichtig ist, dass Menschen durch Anbetungslieder mit Gott in Beziehung kommen. Dazu kann manchmal ein einzeliges Liebeslied hilfreicher sein als ein vielstrophiges Wortkunstwerk.

Vor allem aber bewegt mich nach der Lektüre des Buches eine Frage: Nämlich die, ob der von Nick Page und Andreas Malessa heraufbeschworene und gleichzeitig kritisierte „Siegeszug“ des Lobpreis bei uns denn überhaupt schon wirklich stattgefunden hat. Im nebenstehenden Beitrag habe ich dazu einige Gedanken aufgeschrieben. Und hier führt das Buch mit seiner Kritik meiner Ansicht nach in die Irre: Denn auch die besten Lieder – und wir haben ja viele! – nützen uns nichts, wenn wir sie nicht mit einem tieferen und biblisch begründeten Verständnis von Lobpreis und Anbetung singen. Das aber fehlt uns noch immer, zumindest in der Breite. Und so birgt die immer neue Konzentration auf das Liedgut die Gefahr, dass wir letztlich nur die Fassade aufpolieren, während das Haus unverändert bleibt.

Mein Fazit: Eine Generalabrechnung, die haarscharf daneben trifft, aber dennoch viel Stoff zum Nachdenken liefert.

Guido Baltes